

Zeitschrift: Der Münsterausbau in Bern : Jahresbericht
Herausgeber: Münsterbauverein
Band: 17 (1904)

Nachruf: Lebensbild von Kirchmeier Karl Howald
Autor: Sterchi, J.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

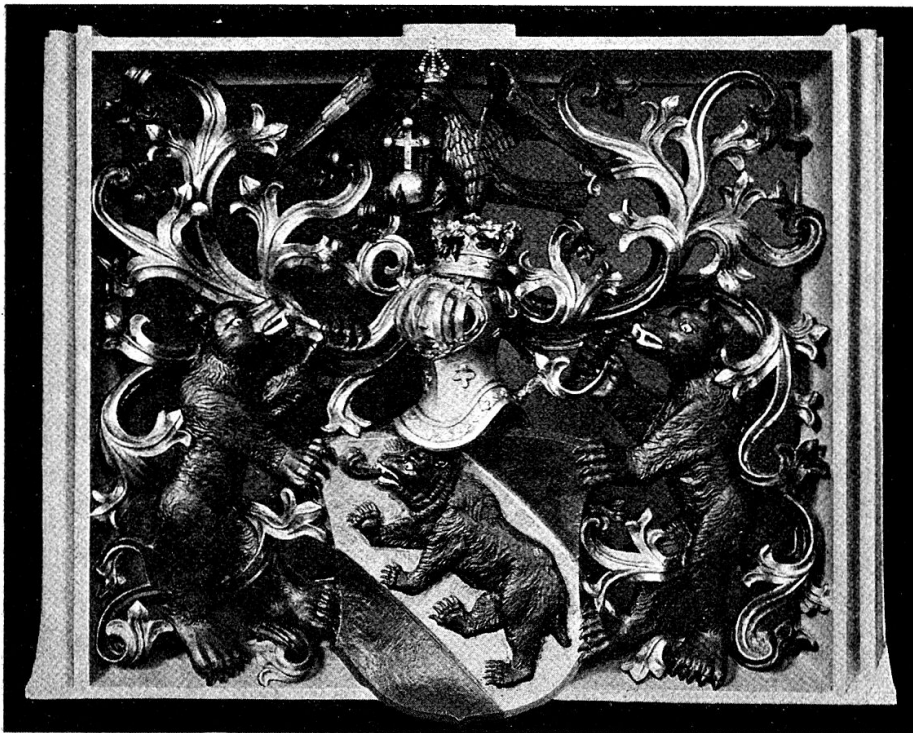
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Berner-Wappen am Baumeisterpfeiler.
Ergänzt und neugehauen im Frühling 1903.

Lebensbild

von

Kirchmeier Karl Howald.

Von Oberlehrer *J. Sterchi*, Sekretär des Münsterbauvereins.



Am sonnbestrahlten Vormittag des 25. November 1893 wurde auf unserm eben vollendeten Münsterturm, 100 Meter über dem Erdboden, der Schlussstein des Helmes gesetzt. Bei dieser Gelegenheit bezeichnete

der damalige Präsident des Münsterbauvereins, Professor Dr. Albert Zeerleder, in seiner in den Hallen der Kirche gehaltenen Festrede den nun von uns geschiedenen Karl Howald als den würdigen Nachfolger des kunstliebenden Ritters Thüring von Ringoltingen, der einst (im 15. Jahrhundert), wie er, „St. Vinzenzen Gut und Geld verwaltete.“ „Ein gütiges Geschick,“ rief der Redner aus, „schenkte uns den Mann, der, vom unerschütterlichen Glauben an das Werk getragen, diesen Glauben auch andern mitzuteilen verstanden und mit unwiderstehlicher Beharrlichkeit alle Schwierigkeiten zu überwinden, in jedem Stadium das erlösende Wort, die befreiende Tat zu finden gewusst hat: Es ist Karl Howald.“

Der neue Ringoltingen, Kirchmeier Karl Howald, wirkt nicht mehr unter uns. Am 18. Juli 1904 ist er nach langer, mit Geduld und Standhaftigkeit ertragenen Krankheit im Alter von 69 Jahren und 9 Monaten zur ewigen Ruhe eingegangen. Und nun hat kaum jemand mehr, als die Mitglieder des Münsterbauvereins, dessen Hauptstütze er war, die Pflicht, das Bild des Mannes festzuhalten, von dem wir bekennen: Er hat für die Vollendung des Berner Münsters mehr getan, denn wir alle.

Karl Howald wurde geboren am 14. Oktober 1834 in dem hoch über dem rechten Ufer des freundlichen Thunersees gelegenen *Sigriswil*. Ein Jahr zuvor war sein Vater, *Karl Howald*, daselbst zum Pfarrer erwählt worden, ein Mann, der sich als trefflicher, geistvoller Prediger, wie namentlich auch als ausserordentlich fleissiger und erfolgreicher Erforscher und Darsteller der vaterländischen, vor allem der stadtbarnischen Geschichte und Altertumskunde hervorgetan hat.

Ursprünglich aus *Graben* bei Herzogenbuchsee ge-

bürtig, war der Vater Howald als der Sohn des Schreib-
lehrers und Substituten Andreas Howald in der Stadt
Bern (Gerechtigkeitsgasse 67, jetzt Nr. 8) aufgewachsen,
hatte hier und in Lausanne Theologie studiert, und war,
bevor er nach Sigriswil kam, Seelsorger im Insepsital
gewesen. In Sigriswil hatte er sich mit Maria Elisa-
beth *Sophie Dietzi* von Bern verbunden, welcher Ehe
drei Söhne entsprossen. Der älteste derselben war
unser Karl Howald.

Seine erste Bildung erhielt dieser mit seinem nicht
ganz anderthalb Jahre jüngern Bruder Rudolf daheim
im Familienkreise, zuerst durch die Mutter, welche den
beiden Knaben die Anfangsgründe im Lesen, Schreiben,
Rechnen und in der biblischen Geschichte beibrachte,
während der Vater sie in der vaterländischen Geographie
unterrichtete und ihnen zur Abwechslung auch im
Zeichnen und Kolorieren, u. a. der schweizerischen Kan-
tonswappen, Anleitung gab. Später, etwa im Alter von
9 Jahren, ging es an die Erlernung der lateinischen
Sprache und zwar nach einem im Jahre 1823 zu Bern
erschienenen Lehrbuch derselben. Im September 1844
bestand der kleine Karl in Bern mit Erfolg das Examen
zur Aufnahme in die 6. Klasse des Progymnasiums.* Er
durchlief nun die bernischen Schulen, trat aber im Früh-
ling 1852 aus und begab sich zunächst zur Erlernung
der französischen Sprache nach *Neuenburg*. Während
sein jüngerer Bruder Rudolf sich dem Studium der Medi-
zin zuwandte, liess sich Karl, aus dem Welschland
zurückgekehrt, als Stud. jur. auf der bernischen Hoch-
schule immatrikulieren und trat zugleich, um sich mit
der Praxis des Notariatsfaches bekannt zu machen, in

* Der „grünen Schule“, wegen der grünen Uniform der
Knaben so genannt.

das renommierte Bureau Mey in der Hotellaube ein. Im Sommer 1859 erwarb er sich das Notariatspatent und gründete bald darauf in Verbindung mit dem Fürsprecher Hermann Kurz, einem Sohne des Obergerichters Kurz, ein eigenes *Sachwalter- und Notariatsbureau*, das er aber nicht lange nachher selbständig und bis an sein Lebensende leitete. In der Besorgung der zahlreichen ihm anvertrauten Geschäfte, wie Verwaltungen u. dgl. wird ihm eine pünktliche Genauigkeit und Treue nachgerühmt, und gegenüber seinen Klienten erwies er sich als ein erfahrener und zuverlässiger Berater und Freund.

Nachdem Howald sich im Jahre 1864 mit Marie Rosa *Elise Becherraz* aus Rolle und Goumoëns (Waadt) ehelich verbunden hatte, erwarb er für sich und seine junge Gemahlin das *Bürgerrecht* der von ihm seit seinen jugendlichen Tagen geliebten Stadt Bern und liess sich hier in die Zunftgesellschaft von *Schiffleuten* aufnehmen.* Diese übertrug ihm bald verschiedene Beamtungen. So war er vom 11. August 1865 bis 20. Dezember 1867 einfaches Mitglied, dann bis 23. Dezember 1881 Sekretär und von da an bis zu seinem Hinscheid Seckelmeister, d. h. Verwalter desjenigen Zunftvermögens (Kapitalien und Liegenschaften, Zunftthaus an der Kramgasse), welches frei verfügbares Privateigentum der Zunft ist und nicht, wie z. B. das Armengut, zur Unterstützung dürftiger Angehöriger zu dienen hat. Unter den interessantesten, von bedeutenden Berner Gelehrten verfassten geschichtlichen Arbeiten über die bernischen Zünfte, die nacheinander von 1862—1878 im „Bernischen Taschenbuch“ erschienen sind, rührt diejenige über Schiffleuten von Karl Howald her.** Die eingehende, gründliche und

* Zunftgenosse am 8. August 1864, ins Gelübde aufgenommen am 23. Juni 1865.

** Berner Taschenbuch 1874.

kulturhistorisch besonders wertvolle Darstellung zeugt von dem regen Interesse, ja, man darf wohl sagen, von der Hingebung und Liebe, die er zu der neuen Verbindung gefasst hatte und die er ihr bis an sein Lebensende bewahrte.

Der Burgerschaft diente Howald auch in andern Zweigen, so von 1874 an als Mitglied des verstärkten, dann (1888) des engern Burgerrates, und dieser wählte ihn „im Hinblick auf seine gründlichen Kenntnisse in der Altertumskunde und den bewährten Eifer für die Geschichtsforschung“ in die archäologische Sektion der *Bibliothekkommission*. Hier verfasste er u. a. einen „Kommentar zum Katalog“, wahrscheinlich bei Anlass der Errichtung des neuen historischen Museums. Derselbe wird unter diesem Titel in der Museumsbibliothek als Manuskript aufbewahrt und ist eine von reichen Kenntnissen und Liebe zur Sache zeugende Arbeit. — Im fernern stand er der im Jahre 1820 vom damaligen „Burgerleist“ gegründeten *Bürgerlichen Ersparniskasse* seit 1890 als Präsident vor,* nachdem er ihr schon früher in verschiedenen Stellungen treue Dienste geleistet hatte.

Auf dem Felde des gemeinnützigen Wirkens stellte Howald jederzeit seinen Mann. So war er im Jahr 1872 mit Pfarrer Viktor Gross, Pfarrer Joh. Konrad Appenzeller, Adolf Gerster-Guichard und Dr. Albert Wyttenschbach Mitgründer des „Asyl für Arme, Altersschwache und Unheilbare“, gewöhnlich einfach *Greisenasyl* genannt, und diente dieser Anstalt in uneigennütziger

* Die burgerliche Ersparniskasse ist, abgesehen von der im 18. Jahrhundert durch die Regierung ins Leben gerufenen „Dienstzinskasse“ die erste und älteste Ersparniskasse des Kantons Bern.

Weise als Direktionssekretär bis zu seinem Tode.* — Ebenso half er als Mitglied des „Vereins für kirchliche Liebestätigkeit“ dem trefflichen Pfarrer und Menschenfreund Georg Langhans u. a. das Asyl *Bethesda* (für Epileptische) in Tschugg ins Leben rufen, besorgte für sie das Kassieramt und stand sodann von 1894 hinweg als Präsident an der Spitze der Anstaltsdirektion. — Ebenso liess er der *Privatarmenanstalt* der Stadt Bern seine Kräfte als deren langjähriger Sekretär und Kassier.

Besonders gern und erfolgreich betätigte sich Howald in den weiten, schönen Gefilden der *Kunst und Wissenschaft*, bewegte sich aber dabei vorzugsweise innerhalb der heimatlichen Grenzen, d. h. er beschäftigte sich mit Gegenständen unseres Vaterlandes, besonders der guten alten Stadt Bern. Ihre Ehre war auch seine Ehre, und je mehr und je besser er ihre Vergangenheit kannte, desto inniger fühlte er sich in Liebe mit ihr verbunden. Dem *historischen Verein* des Kantons Bern gehörte er als eifriges Mitglied von 1855—1904, also fast ein halbes Jahrhundert lang an und förderte dessen patriotischen Zwecke. Längere Zeit sass er in dessen Vorstand und war Vereinskassier von 1876—1881. Als im August 1872 Bern die Hauptversammlung der „Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz“ in ihren Mauern empfing, konnte der bernische historische

* Die Anstalt hatte ihren ursprünglichen Sitz im sog. Kirchbühl am Gurten, Gemeinde Köniz. Am 25. Oktober 1877 fand die Verschmelzung derselben mit der „Roschistiftung“ der Gemeinde Bern statt. „Greisenasyl und Roschistiftung“ sodann erhielten 1879 ein neues, gemeinsames Heim, indem das Tilliergut am Sandrain erworben und zweckgemäss dafür eingerichtet wurde. In den 1889—1891 erweiterten Gebäuden sind zirka 100 Pfleglinge, nebst Verwaltung und Dienstpersonal untergebracht. (Gefl. Mitteilungen von Hrn. v. Wurstemberger, Direktionspräsidenten.)

Verein den werten Gästen eine von Howald erstellte Gabe darbringen, betitelt: „Das alte Bern, Kommentar zum Stadtplan von 1583.“ Ausser dieser und der bereits angeführten Darstellung der Schifflerzunft sind von seinen Abhandlungen im „Archiv“, dem Organ des historischen Vereins, abgedruckt: „Die älteste Topographie der Stadt Bern“ (Die Staldenkorrektur bis zu Ende des 18. Jahrhunderts) und „Thüring Frickers Aufzeichnungen über bernische Finanzen,“ ferner im Berner Taschenbuch von 1872: „Die alte Leutkirche Berns“ (mit einer Geschichte des Deutschordenshauses), sowie von 1875—76: „Die Antonierkirche“, von 1881: „Der Landschaftsmaler Johannes Stähli von Brienz“ und von 1884: „Das Zehntausendritterfenster im Münster zu Bern“, über welchen Gegenstand er an der Jahresversammlung des historischen Vereins zu Steffisburg einen Vortrag gehalten hatte.*

Die Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums von 1879 enthält von ihm eine wertvolle Beschreibung der so ungemein interessanten Brunnenstandbilder vom historischen und kunstgeschichtlichen Standpunkt aus betrachtet. Ausserdem schrieb er eine Menge von Arbeiten kirchengeschichtlichen Inhalts u. a. m.

Der bernischen *Künstlergesellschaft* und dem kantonalen *Kunstverein* gehörte Howald nicht bloss als einfaches Mitglied an, sondern diente letzterem seit 1873 und dem *Kunstmuseum* namentlich zur Zeit der Entstehung des neuen Heims an der Waisenhausstrasse und seit 1875 als Sekretär und Kassier desselben.

Im Juni 1876 wurde die Erinnerung an die glorreiche *Schlacht von Murten* durch einen glänzenden Festzug an jenem Orte gefeiert, wo 400 Jahre zuvor

* Archiv des historischen Vereins XI. 249—250.

der Heldenkampf gefochten worden ist. Da Bern hauptsächlich daran beteiligt war, so konnte auch Howald nicht fehlen. Er war im Zentralkomitee tätig und trug mit seinen reichen Kenntnissen auf den politischen und kunsthistorischen Gebieten viel zum Gelingen des patriotischen Festes bei.

Als dann das *Jubeljahr 1891* heranrückte, war Howald ganz besonders beschäftigt. Es galt, die 700-jährige Geschichte Berns, der Stadt, für deren Ehre er alles tat, durch würdige festliche Veranstaltungen, nämlich durch möglichst gediegene literarische Publikationen, sowie ein Festspiel, ein liebliches Jugendfest und vor allem durch einen packenden historischen Umzug darzustellen. Dass nun dieser letztere am dritten der herrlichen Festtage um Mitte August 1891 in vorzüglicher Weise gelang und tausende heimischer und aus der Ferne herbeigeströmter Gäste erfreute und befriedigte, das war in der Hauptsache Howalds sachkundigen Vorarbeiten und trefflichen Räten im Organisationskomitee zu verdanken. Mit Recht hiess man ihn den „Erfinder des historischen Festzuges“.*

Karl Howald hätte sich nach den Intentionen seines Vaters in der Jugend der Theologie zuwenden und Pfarrer werden sollen. Allein mehrere Umstände wirkten zusammen, dass dieser Plan scheiterte. Gleichwohl ist er ein rechter Kirchenmann geworden und hat sich um die bernische Landeskirche wesentliche Verdienste erworben. Im Jahr 1873 wurde ihm das verantwortungsreiche Amt eines *Kirchmeiers der Stadt Bern* anvertraut, als welcher er die ganze Ökonomie sämtlicher reformierten Stadtkirchen zu verwalten und das Sekre-

* Vgl. „Festbericht“ von 1891 und „Denkschrift“ des histor. Vereins von 1896, S. 156 u. f.

tariat der Kirchenverwaltungskommission, später auch des Gesamtkirchgemeinderates zu besorgen hatte. In seiner Hand liefen alle finanziellen und administrativen Angelegenheiten derselben zusammen. Eine Menge Aktenstücke, darunter recht bedeutsame Verträge, Berichte, Rechnungen usw., die er abfasste, bezeugen seine Umsicht und seine ausgezeichnete Amtsführung. Wie anderswo, so kam er auch hier seinen Pflichten, die viel Mühe und Arbeit erforderten, mit ungewöhnlichem Geschick nach. Von der Münsterkirchgemeinde in die kantonale bernische *Kirchensynode* gewählt, wurde er als Vertreter der „kirchlichen Mitte“ in den *Synodalrat* berufen und ihm auch hier das Kassieramt übertragen. Im Rate fanden seine stets wohlerwogenen und schlicht und einfach vorgetragenen Ansichten in der Regel auch in Fragen von Bedeutung Anklang, weil man in ihm einen in und mit der Kirche lebenden, in ihr so recht aufgehenden Laien erkannte, der religiös dachte und ebenso handelte und ausserdem über einen reichen Schatz des Kunstverständnisses verfügte, der sich ebenfalls freudig in den Dienst der Kirche stellte. Abgesehen von der Münsterkirche, der er unausgesetzte Aufmerksamkeit schenkte, wurden während der Periode, da Howald das Kirchmeieramt innehatte, teils durch ihn angeregt, teils in stets verständnisvoller Weise gefördert, mehrere städtische Kirchen erneuert und ausgebaut, so die Heilig-Geist- und die Nydeckkirche, und neu entstanden die Johannes- und die Pauluskirche.

Das bedeutendste Werk aber, mit welchem Howalds Name ehrenvoll verknüpft bleiben wird, ist die *Vollendung des St. Vincenzen-Münsters*. Beinahe 473 Jahre liegen zwischen der Grundsteinlegung am St. Georgstag den 11. März 1421 und der endlichen Krönung des aus-

gebauten Turmes durch Setzen des Schlusssteines auf der Spitze, 100 m über jenem, am 25. November 1893. Im 15. Jahrhundert, der kriegerischen, für Berns Dasein und Wachstum wichtigsten Periode war das Münster entstanden als „das Denkmal einer grossen Zeit und einer grossen Idee“. Der Turm jedoch, gegen das Ende des genannten Jahrhunderts aufgeführt, blieb unvollendet. Wie Anshelm, dem trefflichen Chronisten, erschien dem Zeitalter der Reformation, das nun gebieterisch eine Kirchenreinigung verlangte, das Münster samt dem unfertigen, stumpfen Turmviereck als „der steinern Götz“. Die folgenden Jahre brachten es bloss noch zum Ansatz des Oktogons und zur Erstellung eines plumpen Ziegeldaches, der spottweise sogenannten Nebelkappe über diesem Turm. Und doch war und blieb das Vincenzen-Münster das schönste Denkmal der Gesinnung der Väter aus der Zeit der Grösse Berns, oder, wie Howald es bezeichnet: „ein sprechender Ausdruck lebendigen Christenglaubens namentlich in unserer Zeit*.“ Den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war es vorbehalten, dieses Denkmal zu vollenden. Ernsthafte Anregungen dazu brachte die Reformationsfeier von 1828, und von da an folgten in jedem Jahrzehnt Wünsche und Vorschläge in Zeitungen, durch Modelle und Zeichnungen, sogar Anträge in den Räten u. s. w. Der Pfarrer Howald, Vater unseres Kirchmeiers Karl Holwald, weckte in seiner 1847 erschienen Schrift „Der Mosesbrunnen“ ebenfalls das Interesse für das Münster. „Wenn wir dieses Gotteshaus anschauen,“ heisst es darin, „so geht es in unserer Seele auf wie Träume und Dämmerungen aus einer längst vergangenen, oder wie Andeutungen und Weissagungen aus einer fernhin zukünftigen

* Berner Taschenbuch 1872, S. 237.

Zeit und lässt uns zugleich schmerzlich empfinden, wie arm unsere Gegenwart ist an jener unendlichen Tiefe und hohen Einfalt, die in solch kühnen Riesenwerken sich offenbarte. Wie fromm und stark, wie reich und gross muss ein Volk gewesen sein, das solche Kirchen baute und gern in niedern Hütten wohnte, wenn nur zur Ehre Gottes himmelan sich solche Paläste erhoben!“

Als der Vater Howald diese Worte schrieb, war der Sohn noch ein Knabe. Aber bald empfand auch dieser es schmerzlich, dass das schöne Werk nicht in der Vollendung dastand, wie die Vorväter es sich ausgedacht hatten. Das war wenige Jahre später der Fall, als er auf dem Bureau des Herrn Mey war, welcher auch des Kirchmeieramtes wartete, und in dessen Auftrag er im Münster öfters Geschäfte und Aufträge auszurichten hatte, und manchmal mag er dabei seines Vaters „Träume und Dämmerungen“ nachgeföhlt haben. Schon damals und besonders, als er selbst Kirchmeier geworden war, sammelte er fleissig Notizen und Aufzeichnungen über das Münster und schenkte der Idee von dessen Ausbau alle Aufmerksamkeit. Das betreffende Material fand Verwendung in dem akademischen Vortrage, den Herr Prof. Dr. *Ferdinand Vetter* am 17. Dezember 1878 über „Das Berner Münster in seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ hielt*. Dieser Vortrag, der nachher gedruckt wurde, schloss mit der Aufforderung: „Machs na“, d. h. er drängte auf die Vollendung hin und gab die erste nachhaltige Anregung zur Gründung des Münsterbauvereins. Daran schloss sich die Periode der Abklärung und der Vorarbeiten zum Aus-

* Siehe S. 23 daselbst. Vgl. „Festschrift zur Vollendung des St. Vincenzen-Münsters“ von Händke und Müller, S. 49, 50 und Vorrede.

bau. Sie dauerte bis 1886. Während dieser Zeit stand Howald scheinbar nur beobachtend im Hintergrunde, hielt aber doch die Fäden der Vorgänge in seiner Hand.

Es war in der Hauptversammlung des Münsterbauvereins vom 26. Juni 1886, als er zum erstenmal in eingehender Weise und öffentlich über den Münsterausbau das Wort ergriff*. Von einer Unmöglichkeit des Ausbaues sei jetzt keine Rede mehr, sagte er, und die Ausführung sollte auf den Zeitpunkt der Jubelfeier von 1891 ins Auge gefasst werden; immerhin werde man sich auf ein einfacheres Projekt, als das die hohe Summe von Fr. 600,000 erfordernde des Professors Bayer aus Ulm, der schon im Jahr zuvor Untersuchungen am Turme vorgenommen hatte, beschränken müssen, obgleich zwar ihm dieses auch am besten gefalle. Howalds klare Auseinandersetzungen bewiesen damals, dass er die ganze Angelegenheit allseitiger, als es bis dahin bei den vielen begeisterten Freunden der Sache der Fall gewesen war, erfasst und mit den technisch-finanziellen Fragen, die allerdings vorab eine wichtige Rolle spielten, auch die rechtliche Seite, nämlich die Beziehungen des Unternehmens zu den verschiedenen Behörden Berns in richtiger Weise erwogen hatte. Zwar lag damals das zu erreichende Ziel noch nicht völlig fest und man wagte nur einen dahin gehenden Beschluss zu fassen**: es solle der Münsterturm in der Weise ausgebaut werden, dass Verstärkungen in den Fundamenten und Veränderungen im Innern der Kirche vermieden werden. Allein der Umstand, dass nach dem Antrage Howalds der Gemeinderat zur Mitwirkung angegangen wurde, hatte nun zur Folge, dass das niemals zu umgehende

* Protokoll des Münsterbauvereins.

** Protokoll des Münsterbauvereins, S. 4.

städtische Bauamt vom Gemeinderat den Auftrag zur Prüfung der Pläne erhielt, und diese technische Untersuchung schloss, entgegen dem vom Münsterbauverein beabsichtigten Vorgehen in bescheidenerm Massstabe, mit dem Satz: Eine Erhöhung des Münsterturmes ohne Verstärkungen im Innern der Kirche ist unzulässig und wird von den Behörden nicht zugegeben! Es schien, als stünden letztere den uneigennütigen Bestrebungen des Münsterbauvereins entgegen*, während umgekehrt im Publikum, das auf eine baldige Inangriffnahme und rasche Förderung des Werkes hindrängte, ohne die vorhandenen Schwierigkeiten zu würdigen, spöttelnde Verse die Runde machten, wie:

„Üses Münster wei sie fertig baue,
Bravo, 's wär e prächtig schöni Sach;
's gäb e Thurn, mi dörft ne wyt la gschaue,
Besser als das jitzig Chappedach!
Ja, si wei, si wei, si wei;
Aber si hei lahma Bei.“

„Hübschli, hübschli, nume nit ga spränge!
Gsatzlech, gsatzlech geit dr Bärnerbär;
Aber wäger wird er's dürezwänge. —
Ja, i hundert Jahre de ungfähr. —
Hübschli, hübschli, nit pressiert,
Dass me nit dr Chopf verliert!“

usw.

Das waren die Zeiten mannigfacher Täuschungen und Entmutigungen, denen Howald wiederholt Ausdruck zu verleihen in den Fall kam**. Gerade in diesen Tagen aber, wo „Sein oder Nichtsein“ die Hauptfrage war, verloren die leitenden Persönlichkeiten, vorab Kirchmeier Howald, der bernischen Devise „Nit nah la gwinnt“

* Protokoll des Münsterbauvereins, S. 21.

** Erster Jahresbericht, S. 14, 19.

entsprechend, das Hauptziel um so weniger aus den Augen, als die Bevölkerung in und ausserhalb den Mauern der Stadt ein mehr und mehr steigendes Interesse an dem Werke kund gab. Die Hauptversammlung vom 26. Juni 1886 hatte Howald das Vizepräsidium und die Oberleitung des Finanzwesens anvertraut*. Mit Ruhe und Umsicht, aber auch mit erforderlichem Nachdruck wurde weiter gearbeitet, die Unterhandlungen mit dem Einwohnergemeinderat, den kirchlichen Behörden und dem Burgerrat fortgesetzt, oft persönlich von Howald, und in der Hauptversammlung vom 24. November 1887 konnte der Beschluss gefasst werden: „Der Ausbau des Münsterturms hat auf Grundlage der von Herrn Bayer erstellten Pläne nach der Ensingerschen Spätgotik zu geschehen.“

Damit war nun endlich die Garantie für eine vollständig befriedigende Lösung gegeben. Die Sturm- und Drangperioden wichen derjenigen der freudigen Ausführung des schönen Werkes. Sechszehn von Howald verfasste und publizierte *Münsterbauberichte*, den Zeitraum vom Beginn der Agitation bis 1903 umfassend, geben über den Gang desselben in jeder Beziehung genaue, sachliche Auskunft. Sie bilden nicht nur eine höchst wertvolle Geschichte der Entstehung des Berner Münsters in seiner vollendeten Gestalt, in der es sich heute dem Auge seines Bewunderers darstellt, sondern sind ein bleibendes Monument für ihren Urheber, weil aus ihnen zugleich so deutlich hervorgeht, dass Bern in seinem Kirchmeier Howald einen Mann besessen hat,

* Prof. Vetter trat als Präsident zurück. An seine Stelle kam Prof. Zeerleder, und nach dessen Hinscheid am 1. März 1900, übernahm Howald das Präsidium. Der erste Kassier war Edmund Schädelin gewesen, der zweite Robert König, der Ende 1888, bis wohin er mitwirkte, zurücktrat.

dem die Ehre der Stadt weit über seinen eigenen Interessen stand. Seine besten Kräfte opferte er für sie auf und suchte durch sein Beispiel auch andere für das gemeine Beste zu begeistern. Darum wies er in kritischer Stunde hin auf das Wort Friedrichs des Grossen: „In allem, was Bern tut, ist Würde*“, und auf das Wort am Ehrenpfeiler des ersten Münsterbaumeisters: „Machs na!“ Selbst ein Meister im Verständnis der kirchlichen Kunst, fügte er jedem seiner musterhaften Berichte über das Vincenzen-Münster jeweilen auch einen solchen über das bei, was anderwärts auf dem Gebiete der kirchlichen Kunstbauten und der Verschönerung von Gotteshäusern geleistet worden ist, um dadurch zu immer neuer, immer treuerer Tätigkeit im lieben Bern anzuspornen.

Dieses sein patriotisch-künstlerisches Gefühl ging bei ihm parallel mit dem religiösen. Sein Wirken für die Kirchen unserer Stadt und unseres Landes war das Endergebnis seiner festen, beständigen Ansicht, dass sie würdige Stätten bilden sollen, damit in ihnen das Evangelium unseres Herrn um so freudiger und nachhaltiger allem Volk verkündigt werde. Für seine lebendige Religiosität bilden viele Stellen seiner Münsterbauberichte deutliche Belege. Als es sich um die Festsetzung des Programms zur Feier der Schlusssteinlegung beim Münsterbau handelte, veranlasste er es, dass bei dem Weiheakt in der Höhe dem Herrn, von dem alles Gedeihen kommt, laut die Ehre gegeben werde**. Im Jahre 1898 hatte er das Missgeschick, in dienstlichen Verrichtungen bei Besichtigung der obern Partien der Hl. Geistkirche das rechte Bein zu verletzen, worauf

* Erster Münsterbaubericht, S. 20, 23.

** Siebenter Münsterbaubericht, S. 42.

einige Zeit nachher anlässlich eines Aufenthaltes in Interlaken sozusagen unversehens an der schwachen Stelle ein Knochenbruch erfolgte. Ward auch in der Folge dadurch der Körper schwächer, so erlahmte dagegen nicht sein Geist. Mit gleichem Eifer, wie früher, erfüllte er alle seine übernommenen Pflichten, allerdings unausgesetzt treulich unterstützt von seiner zweiten, ihm im Jahre 1884 angetrauten trefflichen Gattin *Luise, geb. Ziegler*, die ihm auch an seinem Lebensabend liebreich und hilfsbereit zur Seite stand, bis sich seine Augen für immer schlossen.

An dem Kirchmeier Howald verlor Bern einen hingebenden, aufopferungsfreudigen Patrioten, in dessen von tiefem Ernst beseelten Charakter die Gewissenhaftigkeit und ein sich selbst vergessender Trieb zu gemeinnützigem Wirken den Grundzug bildeten. Solange das St. Vincenzen-Münster steht und sein schöner, schlanker Turm himmelanstrebt, kann und wird Bern seinen treuen Sohn nicht vergessen.

